№ 8. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Der „halbe Schekel."*)

(Zu Parschath Schekolim.)

Gott zu Moses sprach: „Geh zähle
Deiner Israeliten Schaar,
Und ein Lösegeld der Seele
Sollen Sie mir bringen dar"!
Moses drauf: „So müssen geben
Wir dir hin die ganze Habe,
Denn der Mensch greift für sein Leben
Gerne selbst zum Bettelstabe."

Doch der Herr spricht: Wenn du brächtest
Alle Güter, die du hast,
Zu verringern nie vermöchtest
Du vor Mir der Schulden Last.
Denn wenn selbst die ganze Welt du
Gäbst als Lösegeld geduldig,
Bliebest ja . . . das Lösegeld du
Immer mir, dem Geber, schuldig.

Ganz das Leben einzulösen
Seid vor Gott im Stand ihr nicht . . .
Doch flieht ihr nur vor dem Bösen,
Thuet ihr nur eure Pflicht!
Nicht sollt ihr dann zaghaft bangen,
Ob auch eure Kraft zureichet,
Denn ich werde nicht verlangen,
Was das Können übersteiget.

„Für der Tugend Himmelsgipfel
Ist die Menschheit nicht bestimmt;
Sittlichkeit nur ist der Wipfel,
Den der beste Mensch erklimmt.
Euer Leben ist ein Streiten,
Nie in Ruhe ihr verweilet;
Nur ein rastlos Vorwärtsschreiten
Habe ich euch zugetheilet.

„Nicht könnt je zurück ihr zahlen
Mir die Gaben meiner Huld —
Doch es soll euch stets umstrahlen
Das Bewußtsein eurer Schuld.
Nicht daß es euch niederdrücke
Zu verzweiflungsvoller Wehmuth,
Nur daß euch die Krone schmücke
Stets der religiösen Demuth.

Drum zum Lösegelde bringet
Einen „halben Schekel" mir:
Nur ein Halbes euch gelinget,
Ganzes nie erstrebet ihr!
Demuth strahlt mit hellstem Feuer
In der Krone jedes Ruhmes:
Nur in Demuth bringet Steuer
Zu dem Bau des Heiligthumes.

Dr. J. Goldschmid -Weilburg.

*) Zum Theil nach dem Midrasch.

Judith, oder das Perlenhalsband.

Erzählung aus dem russisch-jüdischen Leben.

Von Emilia P . . . . . r.

IV.

Wieder in Odessa.

(Fortsetzung.)

„Du wünschest mich zu sprechen, Kascha?" sagte er, indem er sich dem schönen Weibe näherte, und galant ihre, ihm gereichte Hand an seine Lippen führte.

Er nannte sie stets Kascha, die stolze Fürstin Katharina.

Sie nickte lächelnd. „Komm', laß' uns niedersitzen, Alexei," schmeichelte sie, indem sie sich in die schwellenden Kissen eines Diwans von hellblauem Seidendamast gleiten ließ. „Du hattest Besuch?"

„Wer sagte Dir davon?"

„Schamyl, Liebster."

„Der Horcher und Plauderer!" stieß der Fürst ärgerlich hervor.

„Sollte ich es denn nicht wissen?"

„Er verrieth Dir auch, wer es war?" gegenfragte der Fürst stirnrunzelnd.

„Ja, der Juwelenhändler Samuel Nasaroff. Solltest Du mir eine Ueberraschung bereiten wollen, und deshalb"—

„Nein Kascha, nein, wahrhaftig nicht," fiel ihr der Fürst eifrig in's Wort, „so bereit ich auch bin, allen Deinen Wünschen entgegenzukommen, aber um Dir noch große Ueberraschungen, so zu sagen aus dem Stegreif angedeihen lassen zu wollen, dazu fehlt es" —

„Fehlt es dem edlen Fürsten Murawieff entschieden an der nöthigen, liebenswürdigen Geneigtheit," spottete das schöne Weib dazwischen.

„Kascha! So schenkst Du meinen Versicherungen noch immer keinen Glauben?"

„Den garstigen Versicherungen des Geldmangels? Nein, Alexei, nein, und ich kann es auch nicht. Ich kann mich nicht einschränken, von dem Piedestal der mir eroberten Macht auch keine Linie tiefer herabsteigen, keinen Faden breit abweichen, und wenn Du mich liebst, wirklich liebst, wirst Du es auch nimmer verlangen," fügte sie sich an ihn schmiegend hinzu.

„Ich muß Kascha, ich muß," murmelte der Fürst sie an sich pressend, und etwas kleinlaut.

„Ach, sprich nicht so, ich glaube es Dir ja doch nicht," schmeichelte die Fürstin im Bewußtsein ihres Einflusses und der Dringlichkeit neuer Forderungen. „Siehe, ich weiß es ja, daß jener Jude nur Juwelenhändler, kein Geldverleiher ist, und darum glaube ich auch nicht, an Deine Geldverlegenheit; gestehe, Du willst mich nicht ad absurdum führen."

„Du irrst in diesem, wie Deine Logik in Jenem nicht zutreffend ist, Kascha. Samuel Nasaroff suchte mich auf, von selbst, ich befahl ihn nicht zu mir," versetzte der Fürst mit einem selbstzufriedenen Lächeln.

„Und was wollte er von Dir?"

„Ah, nichts von Bedeutung," entgegnete der Fürst ausweichend, „Mittheilungen vom Kriegsschauplatz" —

„Und das nennst Du nichts von Bedeutung?" patriotisirte die Fürstin lebhaft einfallend.

„Die Mittheilungen waren es in der That nicht".

„Du weichst mir aus, ich glaube Dir auch darin nicht," zürnte das schöne Weib in neckischer Weise.

Fürst Murawieff lächelte und schwieg.

„Sage mir, was er Dir mittheilte!" flehte die Fürstin.

„Nein, nein, es kann Dich dies nicht weiter interessiren," wehrte ihr hoher Gemahl, „und durch Dein Ersuchen wurde er so wie so in seinen Mittheilungen gestört. Lasse mich gehen, und weiter davon mit ihm reden, vielleicht, daß ich Dir dann später die wichtigen Geheimnisse anvertraue", vollendete er mit leichter Ironie, und zugleich sich erhebend.

„Was treibt den Juden auf den Kriegsschauplatz?" forschte die Fürstin, seine Absicht ignorirend.

„Sein Gewerbe, nichts weiter".

„Ah, und sicher brachte er reiche Beute heim?!"

„Beute? Samuel Nasaroff e r h a n d e l t Alles, Kascha."

Die schöne Frau zuckte, wie als Ausdruck leisen Zweifels mit den vollen Schultern. „So frage ihn, was er e r h a n d e l t, vielleicht irgend einen schönen Schmuck, von irgend einer reichen, jetzt kriegsbedrängten Türkin, einer Sultanin!"

Der Fürst zuckte sichtbar zusammen, und sein blühendes Angesicht färbte sich noch ein wenig höher.

„Ich werde nicht verfehlen, ihn auch darüber auszuhorchen", versetzte er schnell, „denn Deine Wünsche sind mir Befehle, Kascha, Du weißt es."

Damit schritt er dem Ausgange zu.

„Bald bin ich wieder bei Dir".

Sinnend schaute ihm die Fürstin nach.

(Fortsetzung folgt.)

Jüdische Silhouetten aus Galizien.

Von Nathan Samuely.

XVI. Das Tüpferl auf dem J.

(Schluß.)

Was war das für ein Jubel, für eine Heiterkeit, für ein glückliches Leben, die mit diesem Briefe in unsere Familie einzogen! Jetzt konnten wir ernstlich an unsere Zukunft denken und eifriger dran gehen uns für unser baldiges Eheleben einzurichten. Es war gerade damals der Wonnemonat und wie in unser Herz zog Jubel, Duft und Herrlichkeit in die sonnige Welt ein. Wir mietheten ein Häuschen außerhalb der Stadt, umfriedet von einem Garten, so daß es selber mit seinen blanken Façaden, seinem schönen blinkenden Dachthürmchen, wie mitten unter Blumen hervorgeblüht zu sein schien, während es um und um von sprießendem, saftigem Grün, von Guirlanden und von duftigen Acazienbäumen eingehüllt war. Auch fehlte es nicht an einer lauschigen Jasminlaube, um welche die junge Maisonne, die zwischen grünem Laub hervorblickte, einen prachtvollen Teppich von Licht und Schatten umherwob — just ein Plätzchen für zwei liebende Seelen. Wir richteten diese Wohnung, die wir bald nach unserer Hochzeit beziehen sollten, ein, und Ester schmückte sie mit allen Reizen ihrer liebevollen Seele. In rosigem Lichte schimmerten die Gardinen über den Fenstern, die blüthenweiße Decke prangte auf dem kleinen Tischchen, von dem großen, schöngeschnitzten Kredenzkasten, nickte, unter verschiedenen neckischen Nippsachen, eine holde Liebesgöttin. — Alles lachte und leuchtete in diesen trauten Räumen und auf alles, was hier zu sehen war, lag, so zu sagen, die Marke einer träumerischen, liebesseligen Stimmung. —

In dem Ueberschwall seiner Gefühle fiel mir der Onkel jeden Augenblick um den Hals und nannte mich seinen Retter, seinen Beglücker, die Freude seines Alters. Die Tante vergoß gar viele Freudethränen und meiner Ester wollte das beseligende Liebeslächeln, das deutlich jedem zurief: „ich bin glücklich!" nicht mehr von den schönen Lippen weichen.

Und der heißersehnte Tag war endlich da. Rechtzeitig fanden wir uns in dem Städtchen N. beim Rabbiner ein. Wir sahen den Boten, der all unser Lebensglück mit sich führte von Angesicht zu Angesicht. Ich hätte ihn um den Hals fallen mögen. Auch zeigte er mir den Scheidebrief — das Document, das mir die Pforte aller paradiesischen Wonnen erschließen sollte.

Der Rabbiner bestimmte den Nachmittag für die Uebergabe des Scheidebriefes.

Der Vormittag gab uns viel Freudiges zu schaffen. Wir waren nämlich entschlossen, daß der Rabbiner in N. uns bald nach dem Vollzuge des Scheideactes trauen solle und da galt es alle nöthigen Papiere vorzubereiten und Anstalten für das Hochzeitsmahl zu treffen.

Endlich nahte die weihevolle Stunde der Uebergabe des Scheidebriefes heran.

Alle standen wir vor dem Rabbiner, der an der Spitze der Tafel thronte, umgeben von vielen dickleibigen Folianten, die von allen Seiten vor ihm aufgeschlagen waren.

Nach der vorgeschriebenen Satzung hat der Bote, in einem Fall wie der unsere, in Gegenwart des Rabbiners und zweier Zeugen den Scheidebrief von dem Manne mit der Ermächtigung zu übernehmen, diesen seiner Frau in seinem Namen überreichen zu dürfen. Der Bote wieder hat den Scheidebrief ganz unter denselben Ceremonien der Frau zu übergeben. Bevor die Frau den Scheidebrief, der nicht mehr und nicht weniger als zwölf Zeilen ausfüllen darf, übernimmt, legt der Rabbiner ihr eine ganze Anzahl vorgeschriebener Fragen vor, wie z. B. „Bist Du bereit, gutwillig Dich von Deinem Manne scheiden zu lassen? Ist nicht auf Dich ein wie auch immer gearteter Zwang ausgeübt worden? Hast Du nicht irgend welche unehrliche Absicht vor?" Und nachdem sie alle diese Fragen theils mit ja, theils mit nein beantwortet, wird ihr vom Boten der Scheidebrief ausgefolgt, worauf der Rabbiner den Scheideact für rechtsgiltig erklärt und sie im Namen der Religion von dem frühern Abhängigkeitsverhältniß lossprich.

Vor dem Beginne des Scheideactes muß der Scheidebrief vom Rabbiner revidirt werden, ob er nach allen Vorschriften abgefaßt und geschrieben ist.

Der Rabbiner schlang nun den Gürtel um seine Lenden, setzte seinen „Spodik" auf, verproviantirte seine Nase mit einer tüchtigen Prise und nachdem er mit dem Schnupftuche sein Augenglas reingewischt hat und dasselbe sich auf die Nase gedrückt, ging er an die Revision des Scheidebriefes.

Langsam und bedächtig las er Wort um Wort, manches zwei und dreimal wiederholend, nahm jedesmal das Augenglas herunter, um es reinzuwischen und fing dann nochmals von Vorne an, über jedes Wort, über jeden Buchstaben Musterung haltend. Bereits zweimal war von ihm in geschilderter Weise der Scheidebrief zu Ende gelesen und jetzt schon das dritte mal, näherte er sich den letzten zwei Zeilen. Da schlug plötzlich der Rabbiner mit seiner knöchernen Hand auf den Tisch, daß dieser in allen Fugen krachte.

„Rabbi, was ist?" fuhr ich erschrocken empor.

„Alles umsonst!" erwiderte der eiserne Gesetzesmann.

„Was umsonst?" schrieen wir alle schreckensbleich auf.

„Der Scheidebrief ist ungiltig, total ungiltig!" lautete die schneidige Antwort.

„Rabbi, Sie tödten uns!" kreischte ich verzweiflungsvoll.

„Um Gotteswillen, Rabbi, Erbarmen!" flehete der unglückliche Vater.

„Nehmen Sie auf sich kein Menschenleben!" jammerte die bleiche Mutter.

„Rabbi her, Rabbi hin" gab der Rabbiner zurück, der eine fühllose Schulchanaruch-Maschine vor uns dastand, „der Scheidebrief ist einmal ungiltig!"

„Rabbi!“ raste ich „um Gotteswillen, warum?“

„Schaut her, da fehlt das Tüpferl auf dem Jud*)!“

„Und dadurch wollen Sie Menschenleben vernichten?“

„Dadurch!!“ wehrte der Rabbi zornig „Ist das bei Euch so ’ne kleine Sache? Wer nicht den Muth hat, tausendmal für den mindesten Buchstaben des Gesetzes zu sterben, der ist kein Jude. Sehet selber her, da fehlt das Kuze schel Jud*), das Tüpferl das fehlt!“

Die arme Ester brach in Ohnmacht zusammen — allein der Rabbi beachtete es nicht und gab sich mit seinen Folianten zu schaffen, die er wirr durcheinanderblätterte. Mitten jedoch, da ich mich um die Wiederbelebung der armen Ester abmühte, stieß er auf mich zu und faßte mich beim Rocklappen, mit dem Rufe: „Komm’ nur her!“ Hochklopfenden Herzens folgte ich ihm, denn die Hast, mit welcher er mich nach sich zog, ließ mich eine erfreuliche Aenderung ahnen. Als ich jedoch mit ihm beim Tische anlangte, drückte er mir mit seiner knochigen Hand den Kopf in eines der aufgeschlagenen Folianten. „Lies selber!“ sagte er mir, mit dem Finger auf eine Stelle deutend „da hast Du den Tiw Gittin**) lies!“ Und da las er selber den hebräischen Text langsam und jedes Wort scharf betonend. „Wenn in einem Scheidebrief nur das Kuze schel Jud, das heißt das Tüpferl auf dem Jod fehlt, ist derselbe ungiltig — ha!!“ triumphirte er „Siehst Du’s jetzt schon selber ein, daß ich Recht habe — ha?“

„Rabbi, um Gotteswillen!“ stammelte ich „Schauen Sie hin, dieser Frau kann es den Tod bringen!“

„Kann nichts dafür, das Tüpferl fehlt!“

„Das gilt nicht für einen solchen Fall“ schrie ich verzweifelt.

„Was!!“ fuhr der Rabbi empor und bohrte sich beide Zeigefinger in die Ohren — ich kanns nicht hören — Gewalt! Ich kann’s nicht hören! Wie nur ein Jude so gottlos reden kann! Fall? Der spricht gar von Fall! Das heilige Gesetz kennt keine Ausnahme. Ich erkläre Euch, daß jeder, der diese Frau heirathet mit einem fremden Eheweibe lebt. Sie ist nicht geschieden. Soll mir Jemand sagen, daß hier nicht das Tüpferl auf dem Jud fehlt?“

Wir weinten, wir fleheten, wir rasten und droheten — der Rabbi achtete nicht darauf. Er vergrub sich mit dem Kopfe in eines der Bücher, er war steinern und fühllos wie einer der Folianten, der vor ihm aufgeschlagen lag. All sein Denken, Sinnen und Fühlen lösten sich in ein — Tüpferl auf.

Mit todtbitterer Verzweiflung im Herzen verließen wir den eisernen Gesetzesmann, den blinden Buchstabensklaven, während die arme Ester halb leblos nach Hause gebracht wurde. —

Ich versuchte es dann mit andern Rabbinen, allein alle setzten sie ihre Brillen auf und entdeckten das fehlende Tüpferl auf dem i. Uebrigens hätte es auch keiner von ihnen gewagt nur um Haaresbreite von dem Ausspruche des Rabbiner in N. abzuweichen, weil er ja im rabbinischen Wissen die größte Autorität war.

Wir schrieben nach Amerika in der Hoffnung jenen Mann dort noch zu treffen, auch der Rabbiner aus N. sandte aufs Neue die Fäden der Correspondenz nach allen Weltgegenden aus, weil er sich ja eine solche Mizwe nicht entgehen lassen wollte — Aufbinden eine Agune ist doch geschriebenes Gesetz.

Allein alle Mühe blieb diesmal vergebens — von jenem Manne war kein Lebenszeichen mehr zu finden.

Seit jener Zeit wandeln wir stille und vereinsamt unsere Lebenswege. Allein trotzdem, daß wir so grausam auseinander gerissen wurden, blieben wir durch das heilige Gefühl der Liebe stets im Geiste vereint und noch jetzt in unserm hohen Alter, ist jener göttliche Funke in unserm Herzen nicht verglommen — er lodert und wird lodern bis wir einst für immer die Augen schließen, in ungetrübter Reinheit, in großer, heiliger Selbstlosigkeit. —“

* * *

Viele Jahre sind seit jener Zeit verflossen, daß mir Reb Ahren Bochur seine traurige Geschichte erzählte. Sie weilen beide lange schon in der Welt der Wahrheit, wo Gott, dem der lebendige Geist mehr als der todte Buchstabe gilt, ihre reinen Seelen gewiß mit milder Vaterhand vermählt hat — ich aber muß immer und immer an jenes Tüpferl denken, welches das Glück zweier Liebenden auf Erden zertrümmerte, an jene traurige Geschichte von dem fehlenden Tüpferl auf dem i.

*) Der hebr. Buchstabe „Jud“ entspricht dem deutschen **i.**
*) Das Häckchen an dem Buchstaben:
**) Jüdischer Codex über die Abfassung des Scheidebriefes.

Die Entstehung des Namens „Congo“

(Schluß).

Merkwürdigerweise gelang es dem Admiral und seinem Freunde „Goi“, den König von Zaire sammt dessen Unterthanen zum Christenthum zu bekehren, und zwar so rasch, daß ein einziger Priester an einem Tage fünftausend Schwarze taufen mußte. Dem Geistlichen wurden die Arme vom Taufen müde, und man mußte sich damit begnügen, die Täuflinge in Colonnen am Ufer sich aufstellen zu lassen und sie mit der Schiffsspritze zu befeuchten, wobei der Priester von Bord aus den Segen über sie sprach.

Dem König von Zaire war damals der Beistand des portugiesischen Commandanten und dessen Freundes Martin Behaim sowie die über alles Lob erhabene Tapferkeit der Flottenmannschaft von höchstem Werth, und seine Dankbarkeit kannte keine Grenzen. „Er wußte gar nicht, welche Ehre er dem Diogo Caon erweisen solle,“ heißt es in dem portugiesischen Bericht aus jener Zeit „und war so eifersüchtig, daß er ihn Niemand anders anvertraute.“ Wo Martin Behaim, der damals erst fünfundzwanzig Jahre alt war und seiner blonden Schönheit halber wie ein Gott angestaunt ward, sich zeigte, lief das Volk zusammen und jauchzte ihm zu: „Es lebe der Go!“ Den Namen „Goi“, unter welchem der Admiral ihn vorgestellt hatte, vermochten weder der König noch seine Leute auszusprechen und sagten einfach „Go“.

Cohns und Behaim’s erste Expedition hatte neunzehn Monate gedauert, die zweite von 1484 bis 1486. Es sind also seitdem gerade vierhundert Jahre verflossen. Als der Admiral die Flotte zur Abfahrt rüstete, gab der König ihm und „Go“ zu Ehren herrliche Feste, gebot auch, für ihr Heil in den Kirchen zu dem neuen Fetisch zu beten. Am Morgen des letzten Tages aber erließ er ein Manifest an seine Völker, worin er diesen kundthat, daß in Anbetracht der kriegerischen Dienste, welche die Portugiesen gegen die Mundequetes ihm dergestalt geleistet, daß deren Angriff zurückgeschlagen ward, ferner in Anbetracht der vorzüglichen neuen Religion, welche ihm und seinem Volke zu Theil geworden, seine Provinzen Bumba, Batba, Sogao und Pemba zu Ehren seiner Freunde Cohn und Go den Gesammtnamen „Congo“ führen; daß auch der Fluß Zaire und die Landeshauptstadt für ewige Zeiten „Congo“ heißen sollten. Gerührt von so viel Güte, nahmen der Admiral und sein Kosmograph von dem König Abschied und kehrten nach Lissabon zurück, begleitet von den Segenswünschen des Volkes, welches die Portugiesen für die Würdigsten aller Menschen und das Christenthum für die sanfteste der Religionen hielt.

Allerlei für den Familientisch.

Magdeburg. Dem prachtvollen Werke Max Ring’s: „Die deutsche Kaiserstadt Berlin und ihre Umgebung“ (5. Lieferung) entnehmen wir folgendes: „Ein ganz besonderes

Interesse bietet das Haus Nr. 16 in der Poststraße, das der bekannte „Münzjude Veitel Ephraim" von dem Baumeister Dietrich erbauen ließ. Bekanntlich übertrug der König dem Hofjuwelier Veitel Ephraim 1754 die Prägung der Landesmünzen und nach der Besitznahme von Sachsen während des 7jährigen Krieges das neu einzurichtende Münzwesen des eroberten Staates. Dabei zog sich Ephraim durch die Ausgabe der schlechten „sächsischen Drittel" oder „Blechkappen" den Haß des Volkes zu, das seine äußerlich glänzend gesottenen, innerlich werthlosen Münzen verspottete: „Von außen schön, von innen schlimm, von außen Friedrich, von innen Ephraim." — Trotz aller Angriffe überhäufte der König Ephraim mit Gnadenbeweisen, da dieser durch seine geschickten Geldoperationen dem finanziell bedrängten Friedrich die Mittel zur Fortführung des Krieges verschaffte. Seine zahlreichen Nachkommen traten später zum Christenthum über und legten sich die Namen Ebert, Eberty und Ebers bei. Der letzteren Familie gehört der berühmte Egyptologe und Romanschriftsteller Georg Ebers an." (Der Großvater des Letztgenannten ist bereits im Anfang dieses Jahrhunderts zum Christenthum übergetreten.)

Ueber die in **Konstantinopel** wohnenden **Karäer** berichtet „Jew. World." Folgendes: In einem Armenviertel (Haskiöi) nach dem goldenen Horn hin stehen etwa 30 Häuser und Hütten, in welchen 3—4000 Karäer wohnen. Kein Reicher, aber auch kein Armer ist unter ihnen. Sie haben ein Gotteshaus und eine Schule. Nach ihrer Ueberlieferung wohnen sie hier seit Konstantin. Die sprechen griechisch, zumeist auch türkisch und Viele verstehen hebräisch und das Spaniolische. Der Haß und die Entfremdung zwischen ihnen und den Rabbaniten ist gewichen. Nur die verschiedene Gesetzesauffassung trennt beide Theile. Ihr kleines schönes Bethaus gleicht völlig einer Synagoge. Ihre Thorarollen sind schön geschrieben und stammen höchstens aus dem 15. und 16. Jahrhundert. In der Festsetzung der Monate herrscht große Unordnung. Einige warten bis die Versammlung der Gelehrten den Beginn festgestellt hat, Andere setzen ihn für sich an. Am Sabbath haben sie durchaus keine Feier. Auch die Schlachtregeln sind anders als bei uns, doch essen sie an manchen Orten das von Rabbaniten Geschlachtete. Zumeist aber enthalten beide Theile sich des Genusses des nach der Lehre des andern Theils Geschlachteten. Ihre Schule wird von 40 Knaben besucht, die dort die Bibel griechisch übersetzen und türkisch lernen. Die Mädchen welche bisher gar keinen Unterricht erhalten haben, schicken jetzt Einzelne in die Allianceschulen. Die Gesammtsumme aller noch lebenden Karäer wird auf 12000 angegeben; die meisten wohnen auf der Halbinsel Krimm. Kleine Gemeinden finden sich noch in Jerusalem, Kahira u. s. f.

Aus dem Spruchschatz des Talmud.

Poetisch übertragen von Max Weinberg.

In Landes Mitten
Acht' Landes Sitten.

* * *

Lieber im Lande ein Maß,
Als im Ausland ein Faß.

* * *

Vom Fürsten der Trank,
Dem Schenken der Dank.

* * *

Ward ein Irrthum mit Dir groß
Wirst Du ihn sobald nicht los.

* * *

Mehr als der Säugling je begehrt,
Hätt' Mutterlieb' ihm gern gewährt.

* * *

Großmutter noch den Fuß bewegt,
Hört sie, daß man die Cymbel schlägt.

* * *

Je nach der Reise
Versieh dich mit Speise.

Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Worträthsel.

Von J. C. in R.

Mit Kopf und Fuß bin ich als Freudentag bekannt,
Doch ohne dies such' mich im Schweizerland.

II. Hebräisches Silbenräthsel.

Von Eckmann in Nienburg.

Liest dreisilbig Du das Wort,
Hat's Kajin in Angst gesprochen:
Zweisilbig war's ein schützender Hort,
An dem die Bosheit sich gebrochen.

III. Deutsches Arithmogryph.

10 5 3 7 1	Leibwache eines jüd. Königs.
2 8 1 4	Ein unschuldig Erschlagener.
8 2 11 6 5 10 13	Ein deutscher Mannes-Name.
1 12 4 4 14	Ein Patriarch.
15 4 15 8 3	Ein bekannter Hain.
16 1 9 9 5 4 9 11	Eine Provinz Rußlands.
3 12 7 13 3 8	Eine jüdische Königin.
12 6 14 13 6	Eine durch einen Mischnalehrer bekannte Stadt in Judäa.
7 13 2 15 15 1 15	Ein Theil der Kleidung des Hohenpriesters.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen geben den Namen eines jüdischen Festes, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen den Namen eines persischen Ministers.

Auflösung der Räthsel in Nr. 7.

```
              A
            A B T
          A S S E R
I.      A B R A H A M
          B A L A K
            L O T
              M
```

II. **Ekron** (Philisterstadt, s. 1 B Sam. 5,10). **Krone.**

III. פַּר (Stier). פַּרְפַּר (ein Fluß in Damaskus s. 2. B. d. Kön. 5.12.)

IV. שֶׁקֶל. לֶקֶשׁ (Grummet.)

☛ Die Namen der richtigen Auflöser in nächster Nummer.

Preis-Räthsel.

I. Ein מָגֵן דוד-Räthsel.

Von C. in R.

A A A A A A B B Ch E E E E E G H J J J L M M M M N O O O R S.

Diese Zeichen setze man in Form eines „David-Schildes" an die Stelle der Sterne in nebenstehender Figur, so daß sie 6 Wörter (resp. Redensarten) ergeben, weche bedeuten:

```
           1
           *
          * *
 2 * * * * * * * 6
    * *       * *
     *         *
    * *       * *
 3 * * * * * * * 5
          * *
           *
           4
```

Reihe 1—3 **den tugendhaften Sohn eines lasterhaften Vaters;**
„ 1—5 **den lasterhaften Sohn eines tugendhaften Vaters;**
„ 3—5 **einen König in Israel;**
„ 2—6 **einen Berg Palästina's;**
„ 3—4 **einen unangenehmen Ort;**
„ 6—4 **was wollt ihr? (hebräisch.)**

II. Deutsches Silbenräthsel.

Von R. in M.

**Es sagt das erste Silbenpaar
Daß ehemals es König war,
Die dritte Silbe sagt Dir's wer —
Drum ist die Lösung auch nicht schwer.**

**Auch war das Ganze einstens König,
Besaß jedoch Verstand nur wenig
Es war kein Jude, sondern Heide,
Drum nenne rasch mir alle Beide.**

**Zum Schlusse will ich Dir noch sagen,
Daß es sich doch als Jud' muß plagen.**

III. Scherzräthsel.

Von C. in R.

כִּי לֹא דָבָר רֵק הוּא,
לֹא דָבָר רֵק הוּא:

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.